

Fraenger in Päwesin, Brandenburg und Potsdam

Nach drei Jahren Schillertheater wird Fraengers Berliner Wohnung ausgebombt. Er flüchtet mit seiner Frau Gustel nach Päwesin, einem Dörfchen nahe Brandenburg. Dort bezieht er eine alte Ziegelei und vertieft sich in seine Bosch-Forschungen. Fern von allen Bibliotheken und noch viel ferner von der Aussicht, die Originale in Augenschein zu nehmen, vertieft er seine Methode meditativer Versenkung in eine ihm vorliegende Abbildung, bis sich neue Erkenntnisse ergeben. Aus seiner wissenschaftlichen Wüste bittet er im Mai 1943 Carl Schmitt, der privatim als passionierter Boschforscher kurz vor einer Reise nach Spanien steht: „Darf ich Ihnen mit meinen herzlichsten Reisewünschen meinen eigenen Wunschzettel überreichen. Ich suchte Ihnen dabei Ihre Mühewaltung tunlichst zu erleichtern, indem ich die Bildmotive kurz skizzierte, so dass Sie nur in ganz knappen Stichworten Ihre Befunde dazu zu notieren bräuchten. Am gespanntesten bin ich auf Ihre Feststellung, ob meine Vermutung den Flagellationsriemen betreffen stimmt, da dieses Detail für die asketische Grundhaltung der Sekte von schlechthin ausschlaggebender Bedeutung wäre. Und wenn gar noch der Text des „Testamentes“ zu entziffern wäre!

Höchst gespannt bin ich schliesslich, was für Erfahrungen Sie mit dem Konzentrationspunkt machen, und ich beneide Sie nicht wenig, dass Sie sich in diese Pupille versenken können.“ Fraenger bittet Schmitt, sich stellvertretend für ihn selbst, den „Tisch der Weisheit“ von Hieronymus Bosch anzusehen, der sich im Prado in Madrid befindet.

Fraengers erstes Bosch-Buch erscheint 1947 unter dem erstaunlichen Titel „Das tausendjährige Reich“. Fraenger bezieht sich dabei auf die eschatologischen Entwürfe des Joachim von Fiore und setzt ihn bewusst dem nationalsozialistischen Terminus entgegen, wie er seinem Verleger Otto Dickschat schreibt: „Da sich aber das ganze Denken dieser mittelalterlichen Sekten um das tausendjährige Reich gedreht hat, wäre es m.E. am besten, dies auch schon im Titel zu deklarieren, zumal Bosch 450 Jahre älter ist als Adolf Hitler und demnach wohl beim besten Willen mit dessen 12-jährigem Reich nicht verwechselt werden kann.“ (W. Fraenger an O. Dickschat, 24.06.1946)

Doch bevor Fraengers Manuskripte Druckreife gewinnen, erlebt Fraenger mit seiner Frau Gustel das Kriegsende, in das er unvermutet in seinem 350-Seelen-Dorf manifest verwickelt wird. Er schildert dies ausführlich in einem Brief an Heinrich George: „Mich hat die KPD hier eingesetzt, allerdings gab's vorher allerhand zeitgemässe Irrungen und Wirrungen, bei denen ich, wieder in alter Anhänglichkeit, diesmal auf Deinen Spuren wandelte. Nämlich auch ich war wochenlang eingesperrt gewesen u. das kam so: Meine verwünschte Ziegelei wurde am 3. Mai plötzlich zum Kriegsschauplatz. Deutsche Panzer rollten an, gleich drauf wahre Ungeheuer von russischen Donnerkästen. Bei dieser Gelegenheit wurde

ich in meiner Eigenschaft als Besitzer von Mobiliar, Garderobe, Büchern u.s.w. total annulliert, überdies geriet ich in russische Kriegsgefangenschaft, war zuerst mit einem Trupp von Deutschen und Wlassow-Leuten in Niebede eingesperrt, dann 4 Wochen lang in Rathenow. Na, ich hab's überstanden, aber ein vorderer Schneidezahn ging dabei in Verschrott und eine in der Nähe angebrachte "Brücke" wurde höchst wackelig, macht nicht so viel, weil man dort kaum was zu beissen hat. - Nach Berlin bin ich seit den Unglückstagen noch gar nicht gekommen, erstens weil keine Bahn mehr geht u. mein nächster Bahnhof einen 3stündigen Anmarsch erfordert. Zweitens aber degoutierte mich alles was ich in der Presse über die einstige Illegalität, Paule Abwegener u. Karl Heinzens 3Groschen Klimbim las, in so hohem Mass, dass ich mir eher die Beine abgehackt hätte, statt sie solchen Unfugs wegen 3 Stunden lang in Marsch zu setzen."¹

Fraenger, der sich bis dahin jeglicher parteipolitischer Vereinnahmung fern gehalten hatte, tritt der KPD bei und wird im September 1945 Bürgermeister von Pāwesin. Er genoss dadurch vor allem den Vorteil, seine requirierte Schreibmaschine, ein unverzichtbares Instrument, wieder zu erhalten. In seinem neuen Amt hat er im wesentlichen mit den großen Flüchtlingsströmen zu kämpfen. Zunächst verdoppelt sich die Zahl der Einwohner lediglich; dann bekommt er allerdings die Anweisung, 25.000 Flüchtlinge unterzubringen. Ursprüngliche Pläne, Baracken auf einer alten Mülldeponie zu renovieren, behagen Fraenger nicht. Sein alternativer Vorschlag ist die Unterbringung im Erholungsheim Bollmannsruhe. Der dort wohnende Bürgermeister wehrt sich gegen die Einquartierung, wird aber kurze Zeit später wegen Verfehlungen im Amt entlassen.

Ein halbes Jahr später wird Fraenger zum Stadtrat für Volksbildung der Stadt Brandenburg ernannt. In diesem Amt ist er mit der Säuberung der öffentlichen Bibliotheken von nationalsozialistischen Büchern betraut. Seine große Erfahrung in der Reorganisation des Bibliothekswesen, wie er sie in Mannheim als Bibliotheksdirektor sammeln konnte, kamen ihm nun zu Gute. Er sammelt die alten Bestände, u.a. der Akademie-Bibliothek und des Historischen Vereins und legt damit den Grundstock für eine wissenschaftliche Bibliothek mit Lesesaal und Präsenzbibliothek. Seine umtriebigen Aktionen schaffen ihm nicht nur Freunde, auch innerhalb der Partei gibt es Konkurrenz, die ihn immer wieder zu denunzieren versucht.

Wiederum ein halbes Jahr später wird Fraenger zum Leiter der Volkshochschule Brandenburg und Vorsitzenden des Brandenburger Kulturbundes ernannt. Mit ersterem steht er nun seiner eigenen institutionellen Schöpfung vor, denn als Leiter des Volksbildungsamtes richtete er im Juni 1946 die Volkshochschule als „Akademie für Jedermann“ ein. Mit diesem Titel lehnt er sich bewusst an die von Fritz Wichert in Mannheim begründete „Akademie für Jedermann“ im „Freien Bund“ an, wo Fraenger selbst des öfteren Vorträge gehalten hatte. Sein Konzept sieht eine duale Struktur der Akademie vor.

¹ W. Fraenger an H. George, 4.9.1945, WFA.

Bevor als Schwerpunkt komplexere Probleme der Literatur und Kulturgeschichte behandelt werden, soll der erste Teil Grundkenntnisse in deutscher Rechtschreibung, Mathematik und Stenographie vermitteln. Dieses Konzept findet reges Interesse in der Bevölkerung: an 6 Kursen nahmen 239 Hörer teil. Einige Kurse mussten sogar wegen Überfüllung geschlossen werden. Sein zweites Projekt, der Kulturbund, erlaubt ihm, seine künstlerischen Ambitionen zu verfolgen. Wie in der Heidelberger „Gemeinschaft“ organisiert er etliche Vorträge und gestaltet manchen Abend auch selbst. Die Ärztin Margarethe Hollmann erinnert sich: „„In Brandenburg erlebten wir Wilhelm Fraenger auch als Kulturorganisator und Regisseur. Als zweiter Vorsitzender des Kulturbundes und Anreger des Theaters gestaltete er kulturelle Programme. Anhand seiner vielfachen Beziehungen zu Schauspielern aus seiner Dramaturgenzeit am Berliner Schillertheater gewann er manchen namhaften Künstler für seine Veranstaltungen. Las er selber am Katheder Texte aus klassischer Literatur, dann hatte seine nicht sehr laute Stimme eine inständige, fast beschwörende Vibration, nun nicht mehr unheimlich wie in den Mannheimer Jahren, eher eindringlich wie die eines Priesters.

Einzigartig in meiner Erinnerung war die Aufführung des Kinderkreuzzuges von Marcel Schwob im Oktober 1948 im Brandenburger Dom, den Fraenger mit Jugendlichen und Schulkindern aufführte. An der Art, mit der die jungen Spieler ihre Rollen im langsamen Hinschreiten durch die Krypta lebten, war der Regisseur Fraenger zu erkennen, dessen Vorstellung wie im magischen Rapport bei den jungen Menschen eigenes Erleben auslöste.“² Fraenger hat auch keine Skrupel, die Ornate des Brandenburger Domschatzes für Krippenspiele zur Verfügung zu stellen. H. Ebner von Eschenbach berichtet in einem Interview, wie ihr, die Fraenger im Zusammenhang mit dem Museum für Volkskunde kennenlernte, viele Jahre später die Aufgabe übertragen wird, die Gewänder wieder zu restaurieren.³

Fraenger bringt in der frühen Nachkriegszeit sehr viel Energie auf, um seine Vorstellung einer gesellschaftlichen Erneuerung durch kulturelle Bildung zu verwirklichen. Trotzdem gibt er sein Amt als Direktor der Volkshochschule im Sommer 1947 wieder auf. Einerseits hat er einen Ruf von Kurt Raeck, dem Intendanten des Berliner Renaissance-Theaters, erhalten, dort ab Juni 1947 wieder als künstlerischer Beirat zu fungieren, zum anderen ist inzwischen ein Parteiausschlussverfahren gegen ihn eingeleitet worden, das erfolgreich darauf zielte, ihn seines öffentlichen Amtes zu entheben. Fraenger trauert der Volkshochschule nicht nach, denn die neue Tätigkeit in Berlin hat den unschätzbaren Vorzug, dass er für Fahrten nach Berlin den Autobus benutzen darf. Und nur in Berlin kann er an die für so unerlässlichen Quellen und Literatur gelangen.

Seine Gegenwart in Berlin eröffnet ihm plötzlich eine ganz neue Perspektive: die Volkskunde soll unter dem Dach der Akademie der Wissenschaften neu formiert werden. Wilhelm Steinitz ist von dem

² M. Hollmann, 1994, S. 49-50.

³ Vgl. Interview der Autorin mit H. Ebner von Eschenbach, Berlin 9.4.1997.

schwerkranken Adolf Spamer damit betraut und Spamer empfiehlt Wilhelm Fraenger als unbelasteten und vielseitigen Mitstreiter im Aufbau der Volkskunde. Steinitz gewinnt Fraenger für die Mitarbeit. Mit den Weltfestspielen der Jungen 1951 wird die deutsche Volkskultur wieder entdeckt. Die Etablierung eines ordentlichen Forschungsinstituts ist dringend angezeigt. So wird Fraenger 1952 in die Vorbereitungskommission aufgenommen. Er zieht nach Potsdam und baut maßgeblich das Institut für Volkskunde an der Akademie der Wissenschaften mit auf. Der Plan, Fraenger zum Direktor des Museums für Volkskunde zu machen, scheitert nach längeren Verhandlungen. Statt dessen wird er 1954 stellvertretender Vorsitzender des Instituts und bestimmt die Entwicklung des Instituts in dieser Funktion wesentlich. Im Rückgriff auf sein in den Zwanziger Jahren gegründeten „Jahrbuch für historische Volkskunde“ richtet er das „Deutsche Jahrbuch für Volkskunde“ ein und betreut es über Jahre redaktionell. Es findet ebenso großen Anklang und weckt ebenso intensives wissenschaftliches Interesse wie das alte Jahrbuch. Seit 1960 gibt das Institut darüber hinaus ein Referate-Organ heraus: „Demos“, das unter Berücksichtigung des ganzen osteuropäischen Raums den Wahrnehmungsradius westeuropäischer Forschung erheblich erweitert. Fraenger schiffte das Institut sicher durch die Fährnisse des Kalten Krieges und ist verantwortlich für die hohe Qualität der Forschung und sein internationales Renommée. Sein Tod am 19. Februar 1964 setzt auch eine Zäsur in der Geschichte des Instituts. Es sinkt unaufhaltsam in die Bedeutungslosigkeit und wird kurze Zeit später dem Institut für Geschichte einverleibt.

Diese von der Autorin nicht zur eigenen Veröffentlichung bestimmte Fakten-Zusammenstellung kann für Presseartikel ohne Nennung der Autorin verwendet werden. Rückfragen bitte an Dr. Petra Weckel, Pasteurstr. 8, 10407 Berlin, Handy 01722153899, eMail: <weckel@gmx.de> (siehe auch: Petra Weckel: Wilhelm Fraenger (1890-1964). Ein subversiver Kulturwissenschaftler zwischen den Systemen, Potsdam 2001, ISBN 3-932981-59-6, Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH p.A. Parthas Verlag GmbH, Stresemannstr. 30, 10963 Berlin, Tel. 030-884689-44, <www.verlag-bb.de>, eMail: vbb.mail@t-online.de